

Spezial-Redaktion
Dresden-Neustadt
u. Meißner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
12 Bl.
Abonnements-
Preis:
Wertschriftl. Mt. 1,50.
Su beziehen durch
die Kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unsern Boten.
Bei freier Lieferung
nach Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsisch-Dorzeitung

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Wittig angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pfg.,
Unter Eingebandt:
30 Pfg.

Inseraten-
Ausnahmestellen:
Die Arnoldsche
Buchhandlung,
Invalidenbank,
Gautschi & Bogler,
Kudolf Wolff,
G. L. Paube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Nr. 74.

Sonntag, den 25. Juni 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Auf das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal
der „Sächsischen Dorzeitung“,
„Neun und vierzigster Jahrgang“,
nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und
Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pf.
Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt
wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die
betreffenden Postanstalten gegen Botenlohn von nur 25 Pf.
pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonn-
abend** pünktlich ins Haus gesandt werden.

Diejenigen Pränumeranten in Dresden und Umgegend,
welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, Kl. Meißner-
gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen,
erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag und
Sonntag** ohne irgend eine Preiserhöhung
zugeführt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestel-
lungen gefälligst sofort machen zu wollen, indem wir
bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits
erschienenen Nummern nicht eintreten können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der
„Sächsischen Dorzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden
und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die aus-
gezeichnete Verbreitung.

Die Verlags-Expedition

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Der preussische Generalstab
hat nunmehr auch die Geschichte des deutsch-dänischen
Krieges vom Jahre 1864 — die Beschreibungen der
Kriege gegen Oesterreich-Ungarn und Frankreich sind
bereits früher erschienen — herausgegeben. Es lag eine
besondere Ehrenpflicht für den preussischen Generalstab
vor, zu Lebzeiten des Kaisers Wilhelm, sowie des Fürsten
Bismarck und des Grafen Moltke die Geschichte der
Kriege gegen Dänemark, Oesterreich und Frankreich der
Öffentlichkeit zu übergeben. Mit der Herausgabe der
Beschreibung des deutsch-dänischen Krieges ist diese
Pflicht in der glänzendsten Weise eingelöst. Ein vor-
trefflich geschriebener Rückblick schließt das Werk. „Bill
man“, heißt es in demselben, „zu einer unbefangenen
Würdigung der damaligen Kriegsführung gelangen, so
wird man sich die zahlreichen Hemmnisse und Schwierig-
keiten zu vergegenwärtigen haben, welche fast in jedem
einzelnen Falle beseitigt werden mußten, bevor eine
Waffenentscheidung herbeigeführt werden konnte, die dann
trotz der Ungunst der örtlichen Verhältnisse jedesmal

von glänzenden Erfolgen begleitet war. Doch auch dem
Begner wird man die Anerkennung nicht versagen
können, daß, wenn er sich auch niemals dazu aufzu-
schwingen vermochte, zeitweilig aus der reinen Abwehr
hervorzutreten, er doch innerhalb derselben dasjenige er-
reicht hat, was auf diesem Wege der Uebermacht gegen-
über günstigsten Falles überhaupt erreicht werden konnte:
ein möglichst langes Hinauschieben der endlichen Ent-
scheidung. In militärischer Beziehung kamen die Er-
fahrungen, welche in dem dänischen Kriege gemacht
wurden, ebenso dem böhmischen, wie dem französischen
Feldzuge zu Gute. Bei genauerem Zusehen erkennt
man aber auch, daß schon in dem dänischen Kriege, trotz
der beengenden Verhältnisse, jener große Zug der Kriegs-
führung hervortritt, welcher später zu so mächtiger Ent-
faltung gelangte und allen drei von Kaiser Wilhelm
geführten Kriegen, ungeachtet ihrer Verschiedenheiten,
doch ein gleichartiges Gepräge verleiht.“

Der hochofficiöse „Reichs- und Staatsanzeiger“
begreift in seiner am Dienstag erschienenen Nummer
das fünfzigjährige Regierungsjubiläum der englischen
Königin mit folgenden warm empfundenen Worten:
Umgeben von ihren Kindern und Enkeln, den Ver-
tretern fast aller regierender Häuser Europas und den
Abgesandten sämtlicher Theile des britischen Weltreiches,
ist es der Regentin beschieden, die in den Annalen der
Weltgeschichte nur selten verzeichnete Feier des fünfzig-
jährigen Regierungsjubiläums zu begehen. Eine ernste,
nach Innen und nach Außen hin bewegte Zeit ist ver-
laufen, seit die damals 18jährige Prinzessin Viktoria
von Kent nach dem am 20. Juni 1837 erfolgten Tode
ihres Oheims, König Wilhelm's IV., den britischen
Thron bestieg. Ihrem stets vom Geiste der Mäßigung
und dem Wunsche, die Wohlfahrt ihres Volkes zu
fördern, besetzten Einflüsse auf die verschiedenen Rath-
geber der Krone ist es zu danken, wenn trotz mannig-
facher äußerer Verwickelungen und innerer Kämpfe das
britische Staatswesen sich in einem so blühenden Zu-
stande wie heute befindet. Die Erfolge, auf welche die
Königin Viktoria mit innerer Genugthuung zurück-
blicken vermag, haben in den Herzen der gesamten
Bevölkerung des weiten britischen Reiches lauten Wieder-
hall gefunden. Aber nicht auf das vereinigte König-
reich und dessen Kolonien beschränkt sich die Theilnahme
an der Jubelfeier; nein, von allen civilisirten Nationen, in
erster Linie von Deutschland, wird den Sympathien für
die Jubilarin lauter Ausdruck gegeben. Einen wie
hohen Werth der deutsche Kaiser darauf legt, in würdiger
Weise bei der Feier vertreten zu sein, zeigt die
Entsendung des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm
nach London. Auch das deutsche Volk, eingedenk der
gemeinsam vollbrachten ruhmreichen Thaten und ange-

sichts der beiden Nationen gemeinsamen Bestrebungen
auf dem Gebiete der Kultur und Civilisation, bringt
der Königin Viktoria die lebhafteste Theilnahme ent-
gegen und schließt sich aus vollem Herzen dem Wunsche
des britischen Volkes an, daß es der Jubilarin noch
lange vergönnt sein möge, die Regierung zum Segen
ihrer Untertanen fortzuführen.

Von konservativer Seite wird darauf hingewiesen,
daß es ein Akt von hoher politischer Bedeutung
sei, als der Staatsminister v. Bötticher dem Reichs-
tage in seiner Schlußsitzung den Dank des Kaisers
für die während der verfloffenen Session entwickelte
ersprießliche Thätigkeit auszusprechen. Vornehmlich sind
es zwei Momente, welche dabei besonders in's Auge
fallen. Der Dank gilt einem Reichstage, welcher ganz
ausnahmsweise Bedeutendes geleistet hat und zwar
gerade auf denjenigen Gebieten, wo sonst die Kraft der
Volksvertretungen am Frühesten zu verfallen pflegt: auf
den Gebieten der Anspannung der persönlichen und
finanziellen Leistungsfähigkeit der Bürger. Ein Reichs-
tag aber, welcher so Großes zu leisten vermochte, kann
unmöglich das Produkt einer künstlichen Wahlmanoe-
uvre sein, wie von deutschfeindlicher Seite behauptet wird.
Nur ein Parlament, welches fest in dem Volksbewußt-
sein wurzelt, besitz die Kraft, welche zu derartigen
Leistungen nothwendig ist. Ebenso ist es klar, daß
nicht Kriegsfurcht, sondern ein lebhafter Aufschwung
des Nationalgefühles und ein starker patriotischer Im-
puls die bewegenden Momente für den durch die Neu-
wahlen bewirkten politischen Umschwung waren. Die
Kriegsfurcht würde vielleicht für das Militärgesetz und
die in dem Nachtragsset vorgesehene militärischen
Maassregeln ausgereicht haben; die Bereitwilligkeit aber,
mit der jene Steuergesetze angenommen wurden, welche
eine Mehreinnahme von etwa 150 Millionen M. erhoffen
lassen, kann nur auf das patriotische Pflichtbewußtsein des
Parlamentes zurückgeführt werden, das im Interesse der
Sicherheit und Stärke des Vaterlandes auch die Ueber-
nahme der schwersten Lasten nicht scheut. Der kaiser-
liche Dank erscheint daher als ein würdiger Abschluß
einer in hohem Grade segensreichen Session. Man
wird erwarten können, daß diejenigen Richtungen und
Bewegungen der Volksseele, welchen der Wahlerfolg
vom 21. Februar zu danken ist, aus den kaiserlichen
Dankworten neue Kraft und Stärkung gewinnen
werden, während umgekehrt die Parteien, welche in ent-
schiedener Gegnerschaft gegen die Vorschläge zur Stär-
kung der militärischen und finanziellen Kräfte des
Reiches verharren, von dem ihnen politischen Wider-
sachern ausgesprochenen Danke um so mehr empfindlich
betroffen werden dürften, je mehr sie es sich angelegen
sein ließen, den Schein gewisser Beziehungen zum

Feuilleton.

In geheimer Mission.

Novelle aus den letzten Zeiten der französischen
Direktorial-Regierung.

(20. Fortsetzung.)

„Wie? Sie und ein Weib!?“ rief Helene, einen
Schritt zurücktaumelnd, hervor. „Schändliche Betrügerin,
Sie konnten es wagen...“

„Ihre Hand, mein Fräulein, Ihre zarte Hand geräth
in's Bittern. Warum drücken Sie nicht los? Sie
kennen jetzt mein Verbrechen, mein lächnes Wagstück,
die ganze Größe meines Unglücks... So schießen
Sie doch, mein Fräulein, schießen Sie; Kapitän Rey-
mond von Vitry ist der angebetete Gegenstand meiner
Liebe!“

Helene ließ das Pistol in die Tasche zurückgleiten,
maß mit frostigen Blicken Coraly vom Scheitel bis zur
Sohle und eilte dann, ohne die Lippen zu einer Ent-
scheidung zu öffnen, zum Schlosse ihrer Väter zurück.

Coraly stand eine Zeit lang da, keiner Bewegung
fähig, lautlos, sinnenden Antlitzes, wie die Marmor-
gruppen am stillen Weiser des Parkes in den Wasser-
spiegel schauten, ehe sie sich unter einem tiefen Seufzer
aufrichtete und pfeilgeschwind über die Kiedwege dahin-
huschte.

Auf dem Schlosse in Schweig gebadet angelangt,
warf sie sich in den Sattel, sprengte zum Bitterthore
hinaus, der nach Tours führenden Landstraße entgegen
und kaum in dem dortigen Gasthause abgestiegen, sandte

sie auf der Stelle nach Postpferden, um noch am Abende
selbigen Tages ihre Rückkehr nach Paris zu bewerk-
stelligen.

Der Morgen des 8. Oktober 1799 war angebrochen.
Die Einwohner des Städtchens Frejus am Mittel-
ländischen Meere zogen schaarweise hinunter an den
Strand. Man war von dem Einlaufen mehrerer Segel-
schiffe in den Golf benachrichtigt worden, welche der
Stadt gegenüber Anker geworfen hatten.

An den Masten der Schiffe, welche man bald als
Eigenthum der französischen Republik erkannte, flatterten
die dreifarbigten Fahnen.

Nach dem Verlaufe einer Stunde sahen fünf kleinere
Fahrzeuge in den Hafen ein, darunter vier Barken und
eine Schaluppe, welche den großen Segelschiffen beige-
geben waren, die im Hafen Anker geworfen hatten.

Eine der Barken überflügelte die Uebrigen und als
sie am Hafendamme anlegte, sprang ein Officier aus
derselben an's Land. Sein erstes Verlangen war, zu
dem Magistratsrat geführt zu werden, aber die Menge, die
sogleich einen dichten Knäuel um ihn bildete, zeigte sich
diesem Verlangen keineswegs willfährig, sondern erklärte
dem Officier, man werde, wenn er es wünschen sollte,
die sämtlichen Magistratspersonen herbeirufen, aber
nicht eher, als bis er die durch das Einlaufen der
Kriegsschiffe rege gemachte Neugier des Publikums be-
friedigt habe.

„Meine lieben Leute“, begann der Officier, „es ist
mir der Auftrag zu Theil geworden, mit den Behörden
eurer Stadt zu sprechen und weil darin kein Verbot,
Euch Auskunft zu geben, liegt, werde ich Euch ant-

worten. So hört denn. Die kleine Flotte, welche dort
im Hafen ankert, kommt geraden Weges von Aegypten.
Der Obergeneral Bonaparte hat seine Rückkehr nach
Frankreich angetreten.“

Stürmischer Enthusiasmus bemächtigte sich der den
Worten des Officiers aufmerksam lauschenden Menge.
Von allen Seiten konnte man laute Jubelrufe vernehmen,
selbst die Magistratspersonen stürzten herbei und tauchten
in der freudig ergriffenen Menge unter. Wie auf
Kommando verließen alle Fahrzeuge im Hafen das Ufer,
um dem General entgegenzurudern, der so, von der
Hälfte der Stadtbevölkerung, am Bug des Admiral-
schiffes stehend, das Ehrengelände in den Hafen erhielt.

Als Bonaparte den Fuß an das Land setzte, präsentir-
ten alle im Hafen anwesenden Soldaten das Gewehr
und jubelnde Stimmen wurden unter dem Volke laut,
die den General von diesem im Triumphzuge durch die
Stadt getragen wissen wollten.

Mit der Würde eines siegreich von den Gefilden
blutiger Schlachten heimkehrenden altrömischen Im-
perators schritt er die Reihen der Menge entlang, die
sogleich Spalier gebildet hatte. Dieser eine Augenblick
öffnete Bonaparte einen Blick in die Zukunft und ließ
ihn in dem Buche seines Schicksals lesen. Die Ein-
wohnerschaft des Städtchens Frejus bewies, wie ein
Empfang ihm in dem ganzen übrigen Frankreich be-
vorstehe.

Während die Landung und Ausladung der Truppen
vor sich ging, wandelte der Obergeneral, dem es vor
allen Dingen darum zu thun war, sichere Nachrichten
über die Zustände in Paris zu erfahren, mit dem Kapitän